

„Die Wanderung“. Eine Begegnung (Wien, 1902).

*Ein junger Autor und der Feuilletonredakteur der damals renommiertesten Wiener Tageszeitung, der „Neuen Freien Presse“, begegnen sich 1902 in Wien: Stefan Zweig<sup>1</sup> und Theodor Herzl<sup>2</sup>. Stefan Zweig hat Glück: Theodor Herzl nimmt seine Geschichte „Die Wanderung“ für das Feuilleton auf der Titelseite an. Dort, wo ansonsten eher bekannte, bedeutende Autoren der Zeit schreiben. Im kulturellen Wien zu Beginn der 1900er Jahre: irgendwo zwischen Hugo von Hofmannsthal und Karl Kraus.*

In Wien gab es eigentlich nur ein einziges publizistisches Organ hohen Ranges, die „Neue Freie Presse“<sup>3</sup>, die durch ihre vornehme Haltung, ihre kulturelle Bemühtheit und ihr politisches Prestige für die ganze österreichisch-ungarische Monarchie etwa das gleiche bedeutete wie die „Times“<sup>4</sup> für die englische Welt und der „Temps“<sup>5</sup> für die französische; selbst keine der reichsdeutschen Zeitungen war so sehr um ein repräsentatives kulturelles Niveau bemüht. Ihr Herausgeber, Moritz Benedikt<sup>6</sup>, ein Mann von phänomenaler Organisationsgabe und unermüdlichem Fleiß, setzte seine ganze, geradezu dämonische Energie daran, auf dem Gebiete der Literatur und Kultur alle deutschen Zeitungen zu übertreffen. Wenn er von einem namhaften Autoren etwas begehrte, wurden keine Kosten gescheut, zehn und zwanzig Telegramme hintereinander an ihn gesandt, jedes Honorar im voraus bewilligt; die Feiertagsnummern zu Weihnachten und Neujahr stellten mit ihren

- 
- 1 Stefan Zweig (28. November 1881, Wien-23. Februar 1942, Petrópolis, Bundesstaat Rio de Janeiro, Brasilien): österreichischer Schriftsteller. Seine Eltern waren nicht religiös. Er bezeichnete sich später als „Juden aus Zufall“. 1899 Abitur am Wiener Gymnasium Wasagasse. Studium der Philosophie. Journalistisches Arbeiten. 1897 Gedichte in Zeitschriften. 1901 Gedichtband „Silberne Saiten“, 1904 Novelle „Die Liebe der Erika Ewald“. 1904 Dissertation „Die Philosophie des Hippolyte Taine“. Übersetzer der Werke Verlaines, Baudelaires und insbesondere Émile Verhaerens. Seine Bücher erschienen im Insel-Verlag in Leipzig, dessen Verleger Anton Kippenberg er schließlich freundschaftlich verbunden war und dem er die Anregung gab zur 1912 begründeten Insel-Bücherei. Zahlreiche Reisen: 1910 Indien, 1912 Amerika. Im 1. Weltkrieg arbeitete er im Kriegsarchiv. Danach setzte er sich bewußt als Pazifist für Europa ein und wandte sich gegen Nationalismus. 1934 emigrierte er nach London. Nach Ausbruch des 2. Weltkriegs nahm er die britische Staatsbürgerschaft an. 1940 emigriert er über New York nach Brasilien, wo er sich 1942 das Leben nimmt.
  - 2 Theodor Herzl (2. Mai 1860, Pest-3. Juli 1904, Edlach, Gemeinde Reichenau an der Rax, Niederösterreich): österreichisch-ungarischer jüdischer Schriftsteller, Publizist, Journalist. 1882 las Herzl Eugen Dührings Pamphlet „Die Judenfrage als Rasse-, Sitten und Kulturfrage“ von 1881 und beschäftigte sich seitdem mit dem Antisemitismus. Er wurde Gründer des modernen politischen Zionismus und Vertreter eines modernen Judenstaats, der 1948 im Staat Israel Realität wird. Von Oktober 1891 bis Juli 1895 arbeitete Herzl als Korrespondent der „Neuen Freien Presse“ in Paris. Seine Schrift „Der Judenstaat“, die 1896 erschien, entstand unter dem Eindruck der Dreyfus-Affäre. 1902 erschien sein utopischer Roman einer jüdischen Gesellschaftsordnung in Palästina: „Altneuland“. Herzl war ab 1896 Feuilletonist bei der „Neuen Freien Presse“. Daneben publizierte er in der deutschsprachigen Tageszeitung „Pester Lloyd“, Budapest.
  - 3 Die großbürglich-liberale Wiener Tageszeitung „Neue Freie Presse“, entstand 1864 von den Redakteuren M. Etienne und M. Friedländer nach einem Streit mit dem Verleger A. Zang („Die Presse“). Sie erschien von 1. 9. 1864 bis 31. 1. 1939. Dann wurde sie mit dem „Neuen Wiener Tagblatt“ zusammengelegt. Sie wurde modern in Journalistik und Technik gestaltet und entwickelte sich so unter ihrem Mitherausgeber und (1908-20) Chefredakteur M. Benedikt zum Weltblatt. Auflage 1870: 25.000, 1901: 55.000, 1920: 90.000, 1934: 59.000, 1938: 59.000.
  - 4 „The Times“ – gegründet vom Buchdrucker John Walter am 1. Januar 1785 als „The Daily Universal Register“ – verstand sich ab 1803 unter dem Herausgeber John Walter dem Jüngeren als unabhängig von Regierung und Parteien. Am 29. November 1814 wurde die Times erstmals und als erste Zeitung der Welt mit einer dampfbetriebenen Schnellpresse der Deutschen Friedrich Koenig und Andreas Friedrich Bauer gedruckt und dadurch zum Massenblatt: Herstellung von 1.100 Exemplaren pro Stunde. Anfang des 20. Jahrhunderts erschien sie in einer Auflage von etwa 75.000 Exemplare.
  - 5 Die politische unabhängige Tageszeitung „Le Temps“ erschien vom 28. April 1861 bis zum 30. November 1942 in Paris. Gründer waren Edmund Chojecki und Auguste Nefftzer.
  - 6 Moriz Benedikt (27. Mai 1849, Kwatschitz bei Ungarisch Hradisch, Mähren, heute Kvačice, Tschechische Republik-18. März 1920, Wien): österreichischer Publizist jüdischer Abstammung. 1872 begann er als Redakteur der „Neuen Freien Presse“ in Wien, wurde 1880 Mitherausgeber und ab 1908 Chefredakteur. Als erster und einziger Journalist wurde er von Kaiser Franz Joseph ins österreichische Herrenhaus, das Oberhaus des Reichsrates, berufen. Er vertrat eine wirtschaftsliberale Richtung.

literarischen Beilagen ganze Bände mit den größten Namen der Zeit dar: Anatole France<sup>7</sup>, Gerhart Hauptmann<sup>8</sup>, Ibsen<sup>9</sup>, Zola<sup>10</sup>, Strindberg<sup>11</sup> und Shaw<sup>12</sup> fanden sich bei dieser Gelegenheit zusammen in diesem Blatte, das für die literarische Orientierung der ganzen Stadt, des ganzen Landes unermesslich viel getan hat. Selbstverständlich „fortschrittlich“ und liberal in seiner Weltanschauung, solid und vorsichtig in seiner Haltung, repräsentierte dieses Blatt in vorbildlicher Art den hohen kulturellen Standard des alten Österreich.

Dieser Tempel des „Fortschritts“ barg nun noch ein besonderes Heiligtum, das sogenannte „Feuilleton“, das wie die großen Pariser Tageszeitungen, der „Temps“ und das „Journal des Débats“<sup>13</sup>, die gediegensten und vollendetsten Aufsätze über Dichtung, Theater, Musik und Kunst „unter dem Strich“ in deutlicher Sonderung von dem Ephemeren der Politik und des Tages publizierte. Hier durften nur die Autoritäten, die schon lange Bewährten zu Wort kommen. Einzig die Gediegenheit des Urteils, vergleichende Erfahrung vieler Jahre und vollendete Kunstform konnten einen Autor nach Jahren der Erprobtheit an diese heilige Stelle berufen. Ludwig Speidel<sup>14</sup>, ein Meister der Kleinkunst, Eduard Hanslick<sup>15</sup> hatten für Theater und Musik dort die gleiche päpstliche Autorität wie Sainte-Beuve<sup>16</sup> in Paris in seinen „Lundis“<sup>17</sup>; ihr Ja oder Nein entschied für Wien den Erfolg eines Werkes, eines Theaterstücks, eines Buches und damit oft eines Menschen. Jeder dieser Aufsätze war das jeweilige Tagesgespräch der gebildeten Kreise, sie wurden diskutiert, kritisiert, bewundert oder befeindet, und wenn einmal ein neuer Name inmitten der längst respektvoll anerkannten „Feuilletonisten“ auftauchte, bedeutete dies ein Ereignis. Von der jüngeren Generation hatte einzig Hofmannsthal<sup>18</sup> mit einigen seiner herrlichen Aufsätze dort gelegentlich Eingang gefunden; sonst mußten jüngere Autoren sich beschränken, rückwärts im Literaturblatt versteckt, sich einzuschmuggeln. Wer auf der ersten Seite schrieb, hatte seinen Namen für Wien in Marmor gegraben.

Wie ich die Courage fand, eine kleine dichterische Arbeit der „Neuen Freien Presse“, dem Orakel meiner Väter und der Heimstatt der siebenfach Gesalbten, anzubieten, ist mir heute nicht mehr faßbar. Aber schließlich, mehr als eine Zurückweisung konnte mir nicht widerfahren. Der Redakteur

---

7 Anatole France (16. April 1844, Paris-12. Oktober 1924, Saint-Cyr-sur-Loire): französischer Schriftsteller. 1921 erhielt er den Literaturnobelpreis.

8 Gerhart Hauptmann (15. November 1862, Ober Salzbrunn, Schlesien-6. Juni 1946, Agnetendorf/Agneszków, Schlesien): deutscher Dramatiker und Schriftsteller. Bedeutender Vertreter des Naturalismus. 1912 erhielt er den Literaturnobelpreis.

9 Henrik Ibsen (20. März 1828, Skien-23. Mai 1906, Kristiania): norwegischer Schriftsteller und Dramatiker.

10 Émile François Zola (2. April 1840, Paris-29. September 1902, Paris): französischer Schriftsteller und Journalist. Bedeutender Vertreter – Romancier – des Naturalismus. Als Journalist mit einer gemäßigten linken Position beteiligte er sich am politischen Leben: Sein Artikel „J'accuse ...!“ („Ich klage an ...!“) war bedeutend bei der schließlichen Rehabilitierung des fälschlich wegen Landesverrats verurteilten Offiziers Alfred Dreyfus.

11 Johan Strindberg (22. Januar 1849, Stockholm-14. Mai 1912, Stockholm): schwedischer Schriftsteller, Dramatiker, und Künstler.

12 George Bernard Shaw (26. Juli 1856, Dublin, Irland-2. November 1950, Ayot Saint Lawrence, England): irisch-britischer Dramatiker, Politiker, Satiriker, Musikkritiker und Pazifist. 1925 erhielt er den Literaturnobelpreis.

13 Das "Journal des débats et des décrets" gegründet 1789 und gab die Debatten in der Nationalversammlung wieder. 1805 wurde es in "Journal de l'Empire" und von 1814 bis 1864 in "Journal des débats politiques et littéraire" umbenannt. 1800 ging sie in den Besitz von L. F. Bertin über, der sie bis zu seinem Tode (1841) leitete. Durch seine Veröffentlichung der wichtigsten Schriftsteller der Zeit entwickelte das Feuilleton des Journal entscheidende Bedeutung.

14 Ludwig Speidel (11. April 1830, Ulm-3. Februar 1906, Wien): deutscher Schriftsteller, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der führende Musik-, Theater- und Literaturkritiker Wiens. Ab 1864, der Gründung der „Neuen Freien Presse“, für vier Jahrzehnte ihr erster Feuilletonredakteur.

15 Eduard Hanslick (11. September 1825, Prag-6. August 1904, Baden bei Wien): österreichischer Musikästhetiker und bedeutender Musikkritiker.

16 Charles-Augustin Sainte-Beuve (23. Dezember 1804, Boulogne-sur-Mer, Frankreich-13. Oktober 1869, Paris): französischer Literaturkritiker und Schriftsteller.

17 Feuilletonartikel von C.-A. Sainte-Beuve. „Causeries du lundi“: Sammlung seiner in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Feuilletonartikel (1851–1861).

18 Hugo Laurenz August Hofmann, Edler von Hofmannsthal (genannt Hugo von Hofmannsthal; 1. Februar 1874, Wien-15. Juli 1929, Rodaun bei Wien): österreichischer Schriftsteller, Dramatiker, Lyriker, Librettist. Bedeutender Vertreter des deutschsprachigen Fin de siècle und der Wiener Moderne.

des Feuilletons empfing dort bloß an einem Tage der Woche zwischen zwei und drei Uhr, da durch den regelmäßigen Turnus der berühmten, festangestellten Mitarbeiter nur ganz selten Raum für die Arbeit eines Außenseiters war. Nicht ohne Herzklopfen stieg ich die kleine Wendeltreppe zu dem Büro empor und ließ mich anmelden. Nach einigen Minuten kam der Diener zurück, der Herr Feuilletonredakteur lasse bitten, und ich trat in das enge, schmale Zimmer.

Der Feuilletonredakteur der „Neuen Freien Presse“ hieß Theodor Herzl, und es war der erste Mann welthistorischen Formats, dem ich in meinem Leben gegenüberstand – freilich ohne selbst zu wissen, welch ungeheure Wendung seine Person im Schicksal des jüdischen Volkes und in der Geschichte seiner Zeit zu erschaffen berufen war. Seine Stellung war damals noch zwiespältig und unübersehbar. Er hatte mit dichterischen Versuchen begonnen, früh eine blendende journalistische Begabung gezeigt und war zuerst als Pariser Korrespondent, dann als Feuilletonist der „Neuen Freien Presse“ der Liebling des Wiener Publikums geworden. Seine Aufsätze, heute noch bezaubernd durch ihren Reichtum an scharfen und oft weisen Beobachtungen, ihre stilistische Anmut, ihren edlen Charme, der selbst im Heiteren wie Kritischen nie die eingeborene Noblesse verlor, waren das Kultivierteste, was man sich im Journalistischen erdenken konnte, und das Entzücken einer Stadt, die für Subtiles den Sinn sich geschult hatte. Auch im Burgtheater hatte er mit einem Stück<sup>19</sup> Erfolg gehabt, und nun war er ein angesehener Mann, vergöttert von der Jugend, geachtet von unseren Vätern, bis eines Tages das Unerwartete geschah. Das Schicksal weiß immer sich einen Weg zu finden, um den Menschen, den es braucht für seine geheimen Zwecke, heranzuholen, auch wenn er sich verbergen will.

Theodor Herzl hatte in Paris ein Erlebnis gehabt, das ihm die Seele erschütterte, eine jener Stunden, die eine ganze Existenz verändern: er hatte als Korrespondent der öffentlichen Degradierung Alfred Dreyfus' beigewohnt, hatte gesehen, wie man dem bleichen Mann die Epauletten abriß, während er laut ausrief: „Ich bin unschuldig.“ Und er hatte bis ins innerste Herz gewußt in dieser Sekunde, daß Dreyfus unschuldig war und daß er diesen grauenhaften Verdacht eines Verrats einzig auf sich geladen dadurch, daß er Jude war. Nun hatte Theodor Herzl in seinem aufrechten männlichen Stolz schon als Student unter dem jüdischen Schicksal gelitten – vielmehr, er hatte es in seiner ganzen Tragik schon vorausgelitten zu einer Zeit, da es kaum ein ernstliches Schicksal zu sein schien, dank seines prophetischen Instinkts der Ahnung. Mit dem Gefühl, zum Führer geboren zu sein, wozu ihn seine prachtvoll imposante äußere Erscheinung nicht minder als die Großzügigkeit seines Denkens und seine Weltkenntnis berechtigte, hatte er damals den phantastischen Plan gefaßt, dem jüdischen Problem ein für allemal ein Ende zu bereiten, und zwar durch Vereinigung des Judentum mit dem Christentum auf dem Weg freiwilliger Massentaufe. Immer dramatisch denkend, hatte er sich ausgemalt, wie er in langem Zuge die Tausende und Abertausende der Juden Österreichs zur Stefanskirche führen würde, um dort in einem vorbildlich symbolischen Akt das gejagte, heimatlose Volk für immer vom Fluch der Absonderung und des Hasses zu erlösen. Bald hatte er das Unausführbare dieses Plans erkannt, Jahre eigener Arbeit hatten ihn vom Urproblem seines Lebens, das zu „lösen“ er als seine wahre Aufgabe erkannte, abgelenkt, jetzt aber, in dieser Sekunde der Degradierung Dreyfus', fuhr der Gedanke der ewigen Ächtung seines Volkes wie ein Dolch ihm in die Brust. Wenn Absonderung unvermeidlich ist, sagte er sich, dann eine vollkommene! Wenn Erniedrigung unser Schicksal immer wieder wird, dann ihm begegnen durch Stolz. Wenn wir leiden an unserer Heimatlosigkeit, dann eine Heimat uns selbst aufbauen! So veröffentlichte er seine Broschüre „Der Judenstaat“<sup>20</sup>, in der er proklamierte, alle assimilatorische Angleichung, alle Hoffnung auf totale Toleranz sei für das jüdische Volk unmöglich. Es müsse eine neue, eine eigene Heimat gründen in seiner alten Heimat Palästina.

Ich saß, als diese knappe, aber mit der Durchschlagskraft eines stählernen Bolzens versehene Broschüre erschien, noch im Gymnasium, kann mich aber der allgemeinen Verblüffung und Verärgerung der Wiener bürgerlich-jüdischen Kreise wohl erinnern. Was ist, sagten sie unwirsch, in

---

19 Theodor Herzl: Das neue Ghetto, 1897.

20 Theodor Herzl: Der Judenstaat. Staatsschrift, Wien, 1896. Online: <http://ldn-knigi.lib.ru/JUDAICA/Herzl-Judenstaat.pdf>.

diesen sonst so gescheiterten, witzigen und kultivierten Schriftsteller gefahren? Was treibt und schreibt er für Narrheiten? Warum sollen wir nach Palästina? Unsere Sprache ist deutsch und nicht hebräisch, unsere Heimat das schöne Österreich. Geht es uns nicht vortrefflich unter dem guten Kaiser Franz Joseph? Haben wir nicht unser anständiges Fortkommen, unsere gesicherte Stellung? Sind wir nicht gleichberechtigte Staatsangehörige, nicht eingessene und treue Bürger dieses geliebten Wien? Und leben wir nicht in einer fortschrittlichen Zeit, welche alle konfessionslosen Vorurteile in ein paar Jahrhunderten beseitigen wird? Warum gibt er, der doch als Jude spricht und dem Judentum helfen will, unseren bösesten Feinden Argumente in die Hand und versucht uns zu sondern, da doch jeder Tag uns näher und inniger der deutschen Welt verbindet? Die Rabbiner ereiferten sich von den Kanzeln, der Leiter der „Neuen Freien Presse“ verbot, das Wort Zionismus in einer „fortschrittlichen“ Zeitung auch nur zu erwähnen. Der Thersites der Wiener Literatur, der Meister des giftigen Spotts, Karl Kraus<sup>21</sup>, schrieb eine Broschüre „Eine Krone für Zion“<sup>22</sup>, und wenn Theodor Herzl das Theater betrat, murmelte man spöttelnd durch alle Reihen: „Seine Majestät ist erschienen!“

Im ersten Augenblick konnte Herzl sich mißverstanden fühlen; Wien, wo er sich durch seine jahrelange Beliebtheit am sichersten vermeinte, verließ und verlachte ihn sogar. Aber dann dröhnte Antwort mit solcher Wucht und Ekstase so plötzlich zurück, daß er beinahe erschrak, eine wie mächtige, ihn weit überwachsene Bewegung er mit seinen paar Dutzend Seiten in die Welt gerufen. Sie kam freilich nicht von den behaglich lebenden, wohlsituierten bürgerlichen Juden des Westens, sondern von den riesigen Massen des Ostens, von dem galizischen, dem polnischen, dem russischen Ghettoproletariat.<sup>23</sup> Ohne es zu ahnen, hatte Herzl mit seiner Broschüre den unter der Asche der Fremde glühenden Kern des Judentums zum Aufflammen gebracht, den tausendjährigen messianischen Traum der in den heiligen Büchern bekräftigten Verheißung der Rückkehr ins Gelobte Land – diese Hoffnung und zugleich religiöse Gewißheit, welche einzig jenen getretenen und geknechteten Millionen das Leben noch sinnvoll machte. Immer, wenn einer – Prophet oder Betrüger – in den zweitausend Jahren des Golus an dieser Saite gerührt, war die ganze Seele des Volkes in Schwingung gekommen, nie aber so gewaltig wie diesmal, nie mit solchen brausenden, rauschenden Widerhall. Mit ein paar Dutzend Seiten hatte ein einzelner Mann eine verstreute, verzweste Masse zur Einheit geformt.

Dieser erste Augenblick, solange die Idee noch traumhaft ungewisse Formen hatte, war bestimmt, der glücklichste in Herzls kurzem Leben zu sein. Sobald er begann, die Ziele im realen Raum zu fixieren, die Kräfte zu binden, mußte er erkennen, wie disparat dieses sein Volk geworden war unter den verschiedenen Völkern und Schicksalen, hier die religiösen, dort die freigeistigen, hier die sozialistischen, dort die kapitalistischen Juden in allen Sprachen gegeneinander eifernd und alle unwillig, sich einer einheitlichen Autorität zu fügen. In jenem Jahr 1901, da ich ihn zum ersten Mal sah, stand er mitten im Kampf und war vielleicht auch mit sich selbst im Kampf; noch glaubte er dem Gelingen nicht genug, um die Stellung, die ihn und seine Familie ernährte, aufzugeben. Noch mußte er sich teilen in den kleinen journalistischen Dienst und die Aufgabe, die sein wahres Leben war. Noch war es der Feuilletonredakteur Theodor Herzl, der mich damals empfing.

Theodor Herzl erhob sich, um mich zu begrüßen, und unwillkürlich empfand ich, daß das höhnisch gemeinte Witzwort „der König von Zion“ etwas Wahres traf: er sah wirklich königlich aus, mit seiner hohen, freien Stirne, seinen klaren Zügen, seinem langen fast bläulich schwarzen Priesterbart

---

21 Karl Kraus (28. April 1874, Jičín, Böhmen-12. Juni 1936, Wien): österreichischer Schriftsteller, Publizist, Satiriker, Lyriker, Aphoristiker, Dramatiker, Förderer junger Autoren, Sprach- und Kulturkritiker. Scharfer Kritiker der Presse und des Hetzjournalismus, der „Journaille“.

22 Karl Kraus: Eine Krone für Zion, Wien, 1898. Online: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/download/pdf/956956?name=Eine%20Krone%20f%C3%BCr%20Zion> .

23 Judah Leib Pinsker (Leon Pinsker; 1821, Tomaszow (Russisches Kaiserreich)-9. Dezember 1891, Odessa): Arzt, Journalist, früher Zionist; „Autoemanzipation“, sein frühzionistisches Essay entstand unter dem Eindruck der Pogrome 1881 nach dem Attentat auf Alexander II. im Russischen Kaiserreich. Das deutsche Original wurde am 1. Januar 1882 veröffentlicht, als „Mahnruf an seine Stammesgenossen von einem russischen Juden.“ Online: <http://ia700401.us.archive.org/35/items/LeoPinskerAutoemanzipation/LeoPinskerAutoemanzipation.pdf> .

und seinen tiefblauen, melancholischen Augen. Die weiten, etwas theatralischen Gesten wirkten bei ihm nicht erkünstelt, weil sie durch eine natürliche Hoheit bedingt waren, und es hätte nicht dieser besonderen Gelegenheit bedurft, um ihn mir imposant erscheinen zu lassen. Selbst vor dem abgenutzten, mit Papier überhäuftem Schreibtisch in dieser kläglich engen, einfenstrigen Redaktionsstube wirkte er wie ein beduinischer Wüstenscheich; ein wallender weißer Burnus hätte ihn ebenso natürlich gekleidet wie sein sorgfältig geschnittener, sichtlich nach Pariser Muster gehaltener schwarzer Cutaway. Nach einer kurzen, absichtlich eingeschalteten Pause – er liebte diese kleinen Effekte, wie ich später oft bemerkte, und hatte sie wohl im Burgtheater studiert – reichte er mir herablassend und doch durchaus gütig die Hand. Auf dem Sessel neben sichweisend, fragte er: „Ich glaube, ich habe ihren Namen schon irgendwo gehört oder gelesen. Gedichte, nicht wahr?“ Ich mußte zustimmen. „Nun“, lehnte er sich zurück. „Was bringen Sie mir?“ Ich berichtete, daß ich ihm gerne eine kleine Prosaarbeit<sup>24</sup> vorgelegt hätte, und überreichte ihm das Manuskript. Er sah das Titelblatt an, schlug über bis zur letzten Seite, um den Umfang zu messen., lehnte sich dann noch tiefer in den Sessel zurück. Und zu meinem Erstaunen (ich hatte es nicht erwartet) bemerkte ich, daß er bereits das Manuskript zu lesen begonnen hatte. Er las langsam, immer ein Blatt zurücklegend, ohne aufzublicken. Als er das letzte Blatt gelesen hatte, faltete er langsam das Manuskript zusammen, tat es umständlich und noch immer ohne mich anzusehen in ein Couvert und schrieb mit Blaustift einen Vermerk darauf. Dann erst, nachdem er mich mit diesen geheimnisvollen Machinationen genügend lang in Spannung gehalten, hob er den schweren, dunklen Blick zu mir auf und sagte mit bewußter, langsamer Feierlichkeit: „Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß Ihre schöne Arbeit für das Feuilleton der „Neuen Freien Presse“ angenommen ist.“ Es war, als ob Napoleon auf dem Schlachtfelde einem jungen Sergeanten das Ritterkreuz der Ehrenlegion anheftete.

Dies scheint an sich eine kleine, belanglose Episode. Aber man muß Wiener und Wiener jener Generation sein, um zu verstehen, welchen Ruck nach oben diese Förderung bedeutete. Ich war damit in meinem neunzehnten Jahr über Nacht in eine Prominentenstellung aufgerückt, und Theodor Herzl, der mir von dieser ersten Stunde an gütig zugetan blieb, nutzte gleich einen zufälligen Anlaß, um in einem seiner nächsten Aufsätze zu schreiben, man solle in Wien nicht an eine Dekadenz der Kunst glauben. Im Gegenteil, es gebe neben Hofmannsthal jetzt eine Reihe junger Talente, von denen das Beste zu erwarten sei, und er nannte an erster Stelle meinen Namen. Ich habe es immer als besondere Auszeichnung empfunden, daß es ein Mann von der überragenden Bedeutung Theodor Herzls war, der als erster für mich öffentlich an einer weithin sichtbaren und darum verantwortungsvollen Stelle eingetreten ist, und es war für mich ein schwerer Entschluß, mich – scheinbar in Undank – nicht, wie er es gewünscht hätte, tätig und sogar mitführend seiner zionistischen Bewegung anschließen zu können.

Aber eine rechte Bindung wollte mir nicht gelingen; mich befremdete vor allem die heute wohl nicht mehr vorstellbare Art der Respektlosigkeit, mit der sich gerade die eigentlichen Parteigenossen zu Herzls Person stellten. Die östlichen warfen ihm vor, er verstünde nichts vom Judentum, er kenne ja nicht einmal seine Gebräuche, die Nationalökonomien betrachteten ihn als Feuilletonisten, jeder hatte seinen eigenen Einwand und nicht immer der respektvollsten Art. Ich wußte, wie sehr gerade damals vollkommen ergebene Menschen und besonders junge Menschen Herzl wohlgetan und notgetan hätten, und der zänkisch, rechthaberische Geist dieses ständigen Opponierens, der Mangel an redlicher, herzlicher Subordination in diesem Kreise entfremdete mich der Bewegung, der ich mich nur um Herzls willen neugierig genähert hatte. Als wir einmal über dies Thema sprachen, gestand ich ihm offen meinen Unmut über die mangelnde Disziplin in seinen Reihen. Er lächelte etwas bitter und sagte: „Vergessen Sie nicht, wir sind seit Jahrhunderten an das Spielen mit Problemen, an den Streit mit Ideen gewöhnt. Wir Juden haben ja seit zweitausend Jahren historisch gar keine Praxis, etwas Reales in die Welt zu setzen. Die unbedingte Hingabe muß man erst lernen, und ich selbst habe sie noch heute nicht erlernt, denn ich schreibe noch immer zwischendurch Feuilletons und bin noch immer Feuilletonredakteur der „Neuen Freien Presse“,

---

24 Stefan Zweig: Die Wanderung, in: Neue Freie Presse, Wien, 11. April 1902, S. 1-2. Online: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19020411&seite=1&zoom=33> .

während es meine Pflicht wäre, keinen Gedanken außer dem *einen* zu haben, keinen Strich für irgend etwas anderes auf ein Blatt Papier zu tun. Aber ich bin schon unterwegs, mich da zu bessern, ich will die unbedingte Hingabe erst selbst lernen, und vielleicht lernen da die anderen mit.“ Ich weiß noch, daß diese Worte auf mich tiefen Eindruck machten, denn wir alle verstanden nicht, daß Herzl sich so lange nicht entschließen konnte, seine Stellung bei der „Neuen Freien Presse“ aufzugeben – wir meinten, um seiner Familie willen. Daß dem nicht so war und er sogar sein eigenes Privatvermögen der Sache geopfert hatte, erfuhr die Welt erst viel später. Und wie er selbst unter diesem Zwiespalt gelitten hatte, erwies mir nicht nur dieses Gespräch, sondern auch viele Aufzeichnungen in seinen Tagebüchern bezeugen es.

Ich sah ihn dann noch mehrmals, aber von allen Begegnungen ist mir nur eine als wichtige erinnerlich und unvergeßlich, vielleicht, weil sie die letzte war. Ich war im Ausland<sup>25</sup> gewesen – nicht anders als brieflich mit Wien in Verbindung –, endlich traf ich ihn eines Tages im Stadtpark. Er kam offenbar aus der Redaktion, ging sehr langsam und ein wenig in sich gebeugt; es war nicht mehr der alte, schwingende Schritt. Ich grüßte ihn höflich und wollte vorüber, aber er kam rasch emporgestraft auf mich zu, bot mir die Hand: „Warum verstecken Sie sich? Sie haben das gar nicht nötig.“ Daß ich so oft ins Ausland flüchtete, rechnete er mir hoch an. „Es ist unser einziger Weg“, sagte er. „Alles, was ich weiß, habe ich im Ausland gelernt. Nur dort gewöhnt man sich, in Distanzen zu denken. Ich bin überzeugt, ich hätte hier nie den Mut zu jener ersten Konzeption gehabt, man hätte sie mir zerstört, solange sie noch im Keimen und Wachsen war. Aber Gott sei Dank, als ich sie herbrachte, war schon alles fertig, und sie konnten nicht mehr tun, als das Bein aufheben.“ Er sprach dann sehr bitter über Wien; hier habe er die stärkeren Hemmungen gefunden, und kämen nicht von außen, von Osten besonders und nun auch von Amerika, neue Impulse, er wäre schon müde geworden. „Überhaupt“, sagte er, „mein Fehler war, daß ich zu spät begonnen habe. Viktor Adler<sup>26</sup>, der war mit dreißig Jahren Führer der Sozialdemokratie, in seinen besten, ureigentlichen Kampffahren, und von den Großen der Geschichte will ich gar nicht reden. Wenn Sie wüßten, wie ich leide um Gedanken an die verlorenen Jahre – daß ich nicht früher an meine Aufgabe herangekommen bin. Wäre meine Gesundheit so gut wie mein Wille, dann stünde alles noch gut, aber Jahre kauft man nicht mehr zurück.“ Ich begleitete ihn noch lange des Weges bis zu seinem Hause. Dort blieb er stehen und gab mir die Hand und sagte: „Warum kommen Sie nie zu mir? Sie haben mich nie zu Hause besucht. Telephonieren Sie vorher an, ich mache mich schon frei.“ Ich versprach es ihm, fest entschlossen, das Versprechen nicht zu halten, denn je mehr ich einen Menschen liebe, desto mehr ehre ich seine Zeit.

Aber ich bin dennoch zu ihm gekommen, und schon wenige Monate später. Die Krankheit, die ihn damals zu beugen begann, hatte ihn plötzlich gefällt, und nur zum Friedhof mehr konnte ich ihn begleiten. Ein sonderbarer Tag war es, ein Tag im Juli, unvergeßlich jedem, der ihn miterlebte. Denn plötzlich kamen auf allen Bahnhöfen der Stadt, mit jedem Zug, bei Tag und Nacht, aus allen Reichen und Ländern, Menschen gefahren, westliche, östliche, russische, türkische Juden, aus allen Provinzen und kleinen Städten stürmten sie plötzlich herbei, den Schreck der Nachricht noch im Gesicht; niemals spürte man deutlicher, was früher das Gestreite und Gerede unsichtbar gemacht, daß es der Führer einer großen Bewegung war, der hier zu Grabe getragen wurde. Es war ein endloser Zug. Mit einemmal merkte Wien, daß hier nicht nur ein Schriftsteller oder mittlerer Dichter gestorben war, sondern einer jener Gestalter von Ideen, wie sie in einem Land, in einem Volk nur in ungeheuren Intervallen sich sieghaft erheben. Am Friedhof entstand ein Tumult; zu viele strömten plötzlich zu seinem Sarg, weinend, heulend, schreiend in einer wild explodierenden Verzweiflung, es wurde ein Toben, ein Wüten fast; alle Ordnung war zerbrochen durch eine Art elementarer und ekstatischer Trauer, wie ich sie niemals vordem und nachher bei einem Begräbnis gesehen. Und an diesem ungeheuren, aus der Tiefe eines ganzen Millionenvolkes stoßhaft

---

25 1902-1904: Reisen nach Belgien, Frankreich und England. In Belgien lernt er Emile Verhaeren kennen. Ihre Freundschaft beginnt. Er begegnet Rainer Maria Rilke und Auguste Rodin. Detaillierte Zeittafel: <http://www.stefanzweig.de/stefanzweig-zeittafel.html>.

26 Viktor Adler (24. Juni 1852, Prag-11. November 1918, Wien): österreichischer Politiker, Begründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, indem er 1889 die unterschiedlichen Strömungen der österreichischen Arbeiterbewegung vereint.

aufstürmenden Schmerz konnte ich zum erstenmal ermessen, wieviel Leidenschaft und Hoffnung dieser einzelne und einsame Mensch durch die Gewalt seines Gedankens in die Welt geworfen.

*Erst 1942 wird dieser autobiographische Bericht Stefan Zweigs postum publiziert: im Exil im Bermann-Fischer-Verlag AB, Stockholm. 1940 war Stefan Zweig über New York nach Brasilien emigriert. Am 22. Februar 1942 nimmt er sich in Petrópolis bei Rio de Janeiro mit einer Überdosis Veronal das Leben.*

Stefan Zweig: "Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers", Stockholm, 1942.  
Kommentiert von Dr. Barbara Fritz, Stuttgart

